
BESPRECHUNGEN

ALLGEMEINES UND ÜBERGREIFENDES

HOENSCH, JÖRG K.: *Ungarn-Handbuch. Geschichte – Politik – Wirtschaft*. Hannover: Fackelträger 1991. 253 S., 5 Kt.

Das Ende der kommunistischen Herrschaft und die politische Umgestaltung des Landes zu einer parlamentarischen Demokratie bietet den Anlaß für dieses präzise und umfassende Handbuch über Ungarn. An die geographische Beschreibung des Landes schließt sich eine kurze Zusammenfassung der wirtschaftlichen und sozialen Situation an. Dabei wird für eine gehobene Bildungsschicht, die sich über dieses mitteleuropäische Land informieren will, ein auf den neuesten Forschungsstand beruhender umfassender Überblick geboten.

Der Hauptteil (S. 15-212) befaßt sich mit der Landesgeschichte von der Landnahme der Ungarn bis zur Überwindung der kommunistischen Diktatur im Jahre 1990. Der Leser erhält dabei eine umfassende Einführung in die ungarische Geschichte. Die wichtigsten Stationen seit der Landnahme in Pannonien und der Eingliederung in die abendländische Staatenwelt werden dabei gedrängt, aber übersichtlich gegliedert in einer allgemein verständlichen Sprache dargeboten. Bei der Darstellung der mittelalterlichen Geschichte wird Ungarns Stellung als ordnende Macht in der balkanischen Staatenwelt deutlich hervorgehoben. Besonderer Wert wird auf die zum Niedergang des Landes führenden sozialen, gesellschaftlichen und die Zentralmacht des Königtums schwächenden Veränderungen gelegt. Als wichtiges Ergebnis dieser Entwicklung wird herausgestellt, daß Ungarn durch die sich über ein Jahrhundert hinziehende Auseinandersetzung mit den Osmanen, in der das Land von den europäischen Mächten alleingelassen wird, nach der militärischen Katastrophe von Mohács 1526 für beinahe 400 Jahre als selbständiger Staat von der Landkarte Europas verschwindet. Dadurch bekommt die habsburgische Herrschaft insgesamt gesehen, ohne daß es deutlich ausgesprochen wird, einen negativen Beigeschmack von Fremdherrschaft und Unterdrückung, in der zwar die ungarische Staatsidee erhalten bleibt, aber das Zusammengehörigkeitsgefühl gelockert wird.

Das Schwergewicht liegt aber auf einer eingehenden und übersichtlichen Darstellung der Zeit seit 1945. Dabei werden besonders die Veränderungen in der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation hervorgehoben, welche die Umstrukturierung Ungarns zu einem kommu-

nistischen Staat mit sich brachten. Dabei erscheinen dem Autor vor allem folgende Entwicklungsstufen wichtig: Neben der Revolution von 1956 infolge des Terrors und der Fehlleistungen kommunistisch-stalinistischer Politik werden die zahlreichen, schließlich aber vergeblichen kommunistischen Reformversuche unter János Kádár gewürdigt, durch die Ungarn in der Weiterentwicklung der kommunistischen Staaten in Europa eine Sonderrolle erhielt. Das wird schließlich dadurch noch deutlicher, daß die kommunistische Staatsführung nach Kádár von sich aus den Übergang zum politischen Pluralismus und zur sozialen Marktwirtschaft einleitet, das Machtmonopol abgibt und die kommunistische Partei ihre Selbstauflösung beschließt.

Besonders wertvoll für den Benutzer ist der Anhang, in dem sich, neben einer Anleitung zur Aussprache des Ungarischen, ein Verzeichnis der Abkürzungen von zeitgeschichtlichen Organisationen, Parteien und Verbänden finden. Darüber hinaus werden in einem Glossar wichtige historische und staatsrechtliche Begriffe und Institutionen erklärt; eine Konkordanz gibt eine Übersicht über die Ortsbezeichnungen in verschiedenen Sprachen. Dazu kommen Tabellen über die demographischen Entwicklungen mit aufschlußreichen Angaben über die Entwicklung von Nationalitäten und Konfessionen und Listen über die Inhaber hoher Staatsämter. Darüber hinaus bietet eine Zeittafel einen informativen Überblick zur ungarischen Geschichte, während die Kurzbiographien über zeitgeschichtliche Personen unterrichten. Besonders wertvoll für ein allgemeines Publikum ist die Auswahlbibliographie am Ende des Buches. Schließlich soll auch noch auf das Register hingewiesen werden, durch das dieses Buch erst voll erschlossen wird. Im ganzen gesehen ist dieses Handbuch ein praktisches Nachschlagewerk.

Horst Glassl

München

A magyarságtudomány kézikönyve [Handbuch der Hungarologie]. Szerkesztette KÓSA LÁSZLÓ. Budapest: Akad. Kiadó 1991. 810 S.

Im ersten, vom Herausgeber stammenden Einführungskapitel wird zu Beginn die Frage nach der Hungarologie gestellt. Sie ist demnach »eine wichtige, zusammengesetzte Erscheinungsform interdisziplinärer Zusammenhänge«. Der Verf. weist darauf hin, daß sich die Wissenschaftszweige, aus denen sie gebildet wird, im Laufe der Zeit mehr oder weniger geändert haben, und das traf besonders bei der Formulierung einer neuen Konzeption zu. Auch die Autoren des Buches haben von dieser heute noch bestehenden Möglichkeit Gebrauch gemacht, als sie den Inhalt der Hungarologie neu bestimmten und deren Grundkenntnisse resümierten.

Die verschiedenen Konzeptionen werden in der wissenschaftsgeschichtlichen Einführung überblickt. Die Abschnitte über die geographische Verteilung und die zahlenmäßige Stärke des ungarischen Volkes dienen als Grundlage der unentbehrlichen räumlichen Orientierung. Die Sprache als wichtigstes Mittel der Pflege und Übermittlung von Kultur und Traditionen ist Gegenstand des zweiten Kapitels, das von Jenő Kiss verfaßt wurde. Der folgende, von András Gergely stammende Beitrag über die Geschichte Ungarns beschäftigt sich in erster Linie mit der politischen Geschichte des Ungartums, wobei auch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte berücksichtigt werden. Die beiden kulturhistorischen Kapitel – Literatur und Künste bis zum Anfang des 18. Jhs. von Péter Kőszeghy und vom Anfang des 18. Jhs. bis heute von Mihály Szegedy-Maszák – behandeln die Geschichte der ungarischen Kultur, und zwar nicht nach deren einzelnen Sparten wie allgemein üblich, sondern möglichst in ideellen und stilistischen Einheiten. Im Mittelpunkt steht die bis in unsere Tage wichtigste Kunstgattung, die Literatur. Das sechste und letzte Kapitel, über die Volkskunde, verfaßt vom Herausgeber zusammen mit Ágnes Szemerényi, geht im Gegensatz zu den bisherigen Beiträgen nicht chronologisch vor, sondern macht nach der Gepflogenheit der ungarischen Volkskunde den Leser mit thematischen Einheiten bekannt. Die den einzelnen Kapiteln folgenden Bibliographien enthalten die wichtigste Fachliteratur, die grundlegenden Monographien, Handbücher, Lexika, Bibliographien, besonders diejenigen neueren Datums.

Das ungarische Nationalbewußtsein wird von Anfang an durch jene Spannung charakterisiert, die sich aus dem Unterschied zwischen den geographischen Grenzen der ungarischen Staatsnation und denen der ungarischen Sprach- und Kulturnation ergibt. Nach dem Staatsnationsbegriff würden auch das Wirtschaftsleben, die Sozialstruktur, das wissenschaftliche Leben, der Staatsaufbau und die kulturellen Einrichtungen des heutigen Ungarns in den Zuständigkeitsbereich der Hungarologie fallen. Der Gegenstand des vorliegenden Buches ist einerseits enger, andererseits weiter, nämlich den historischen Voraussetzungen und den gegenwärtigen Umständen entsprechend wird der Hungarologie nicht die Staatsnation, sondern die sprachlich-kulturelle Zusammengehörigkeit zugrunde gelegt. Nach der Auffassung der Autoren ist die Hungarologie nicht identisch mit der Kunde über Ungarn und die Geschichte seiner Einwohner, weil sie auch die außerhalb des Landes lebenden Ungarn mit umfaßt, im Gegensatz zu den im heutigen Ungarn lebenden Nationalitäten, mit denen sie sich nicht beschäftigt. Im Mittelpunkt des Buches stehen die von der Vergangenheit entscheidend beeinflussten sprachlich-kulturellen Bereiche, weshalb die neueste Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse kein besonderes Gewicht erhalten.

Im Buch wird nicht angestrebt, unbedingt den Nationalcharakter und die ethnischen Eigenheiten hervorzuheben. »Die Zielsetzung [des Buches] ist eher, mindestens in großen Zügen die vielseitige historische und kul-

turelle Einbettung, die eine selbständige Kultur schaffende Fähigkeit des in der geographischen Mitte Europas lebenden Ungartums vorzustellen, die, obwohl die wissenschaftlichen Grundlagenforschungen noch in vieler Hinsicht mangelhaft sind, zu einer viel realeren Situationsbeurteilung führen als die ethnischen Merkmale, die Aneinanderreihung verschwommener nationaler Charakteristika.«

Die informative und gut lesbare Publikation möchte folgende Personengruppen ansprechen: 1) Nicht-Ungarn, die der ungarischen Sprache mächtig, die ungarische Kultur und Vergangenheit in ihren Grundzügen kennenlernen wollen (vor allem Hochschüler und Studenten), 2) Diejenigen ungarischer Herkunft, die nicht in ungarischsprachigem Milieu oder ohne muttersprachlichen Unterricht aufgewachsen sind oder aufwachsen, 3) Diejenigen, die die meisten dieser Kenntnisse sich bereits in der Schule angeeignet haben und ihr Wissen nur auffrischen wollten.

Adalbert Toth

München

RADVÁNSZKY, ANTON: *Grundzüge der Verfassungs- und Staatsgeschichte Ungarns*. München: Trofenik 1990. 161 S. = *Studia Hungarica* 35.

Mit dem Werk von Anton Radvánszky wird eine Forschungslücke geschlossen. Die ungarische Geschichte ist bislang von mehreren Historikern in deutscher Sprache aufgearbeitet worden, es fehlte aber eine Zusammenfassung und eine Bewertung der Verfassungs- und Staatsgeschichte.

Seit 1910 wurde kein derartiges Schriftwerk erstellt. Die letzten deutschsprachigen Arbeiten waren die unter dem Titel *Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte* 1904 in Berlin erschienene Übersetzung von Ákos Timons *Magyar alkotmány- és jogtörténet* (Budapest 1902) und das sechs Jahre später in Tübingen herausgebrachte Standardwerk *Ungarische Verfassungsgeschichte* von Henrik Marczali. Timon war Rechtsgelehrter, Marczali Historiker.

Es vergingen acht Jahrzehnte und in Ungarn mehrere geschichtliche und gesellschaftliche Umwälzungen, bis Anton Radvánszky mit einer neuen deutschen Aufarbeitung der ungarischen Verfassungsgeschichte hervortrat.

Baron Radvánszky ist Staatsrechtler. Er wurde 1908 im nordungarischen Altsohl (Zvolen, Zólyom) geboren, studierte Rechts- und Staatswissenschaft, arbeitete später im diplomatischen Dienst und im Bankwesen. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs lebt er in Frankreich, wo er als Wirtschaftsberater und Publizist tätig war. Er schrieb mehrere historische Abhandlungen, unter anderem über den ungarischen Schriftsteller und Staatsmann József Eötvös, über das ungarische Kronhüteramt und über den Johanniterorden.

In seinem neuesten Werk behandelt er die staatsrechtliche Urgeschichte und das Zeitalter der Stammesfürsten, die Entwicklung des Staates unter den Arpadenkönigen, den politischen und gesellschaftlichen Verfall des Arpadenreiches, die verfassungsrechtliche Lage unter den Wahlkönigen, die Geschichte des zwischen 1526 und 1711 dreigeteilten Ungarns, das Herrschaftssystem unter den Habsburgern, die Jahrzehnte des Dualismus, die verfassungsrechtliche Einrichtung nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie und in der sogenannten Horthy-Ära.

Ákos Timon schloß seine Verfassungsgeschichte mit dem Jahr 1723, Henrik Marczali mit 1896. Radvánszky beendete sie mit der von Hitler-Deutschland im März 1944 vollzogenen Besetzung Ungarns und mit der im Oktober 1944 erfolgten Machtübernahme der Pfeilkreuzler. Er ließ die darauf folgende Zeit – das kurze nationalsozialistische Regime, die Nachkriegsjahre und die vier Jahrzehnte dauernde kommunistische Herrschaft – außer acht. Dies wird damit begründet, daß »eine adäquate Darstellung und insbesondere Beurteilung der rechtlich und verfassungsmäßig relevanten Ereignisse und Handlungen [...] angesichts des fehlenden historischen Abstandes kaum möglich sein dürfte, da außerdem die erwähnten verfassungsrechtlichen wichtigen Ereignisse unter Umständen stattgefunden haben, die man als Besetzung durch eine fremde Macht bezeichnen kann« (S. 143).

Dies sollte man respektieren, auch wenn der Einwand berechtigt zu sein scheint, daß die Geschichte einer Nation und eines Staates durch eine fremde Besetzung nicht unterbrochen wird und sowohl geschichtliche Ereignisse als auch staatsrechtliche Entscheidungen nicht nur registrierbar, sondern auch beurteilbar sind. Der Rezensent muß jedoch zugeben, daß so eine Bemerkung heute, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und nach der Beendigung der sowjetischen Besetzung leichter fällt als in den Jahren, in denen der Verf. seine Arbeit durchführte.

Ein Vorzug des Buches ist die Tatsache, daß Radvánszky den Leser nicht nur mit der Staatsgeschichte Ungarns bekannt macht, sondern auch mit seiner stets wechselnden Gesellschaftsstruktur und seinen sozialen Verhältnissen. Dadurch werden teilweise die Änderungen in verfassungsrechtlichen Fragen erklärlicher und begreiflicher.

Das Werk schließt mit einem bibliographischen Hinweis und einem von Adalbert Toth zusammengestellten Gesamtregister.

Gyula Borbándi

München

HANAK, TIBOR: *Geschichte der Philosophie in Ungarn. Ein Grundriß*. München: Trofenik 1990. 258 S. = *Studia Hungarica* 36.

Der 1929 in Kalocsa geborene Tibor Hanak (in ungarischen Arbeiten Hanák) verließ Ungarn 1949 und studierte Philosophie und Geschichte an der

Universität Innsbruck, wo er 1955 promovierte. Seit 1966 ist er Rundfunkredakteur in Wien. Im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit steht die ungarische Philosophie- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts. Er schrieb – sowohl in ungarischer als auch in deutscher Sprache – bedeutende Studien über Georg Lukács, die Entwicklung der marxistischen Philosophie und Soziologie, die wichtigsten Strömungen der ungarischen Philosophiegeschichte. Tibor Hanak gehört außerdem zu den besten Literaturkritikern der im Ausland lebenden Ungarn.

Sein neuestes Werk ist insofern bahnbrechend, da es die erste umfassende Geschichte der ungarischen Philosophie darstellt. Die letzten Jahrzehnte waren in Ungarn nicht geeignet, ein objektives Bild der Philosophiegeschichte zu schaffen. Pál Sándors Versuch, eine Geschichte der neuzeitlichen ungarischen Philosophie zu verfassen (Budapest 1973), war stark von seiner marxistischen Einstellung geprägt und scheiterte deswegen. Auch andere Versuche mißlangen, weil tagespolitische Überlegungen im Vordergrund standen. Im Westen lebend konnte Tibor Hanak frei von politischen Bedingungen arbeiten.

Nach Werken von János Erdélyi, Pál Kecskés, Gyula Kornis in ungarischer und kleineren Abhandlungen in deutscher Sprache (darunter *Die ungarische Philosophie* von Lajos Rácz in der von Friedrich Ueberweg herausgegebenen und 1928 in Berlin erschienenen *Geschichte der Philosophie*) besitzen wir in Hanaks Buch eine tiefgreifende und vielseitige Darstellung der ungarischen Philosophiegeschichte.

Der Verf. betitelte seine Arbeit absichtlich „Geschichte der Philosophie in Ungarn“ und nicht „Geschichte der ungarischen Philosophie“. Er begründete dies mit dem Hinweis, daß er keine nationale Philosophie suggerieren und deren Vergangenheit darbieten, sondern die Tätigkeit der in Ungarn lebenden und verschiedenen Sprachgemeinschaften angehörenden Wissenschaftler zusammenfassen wollte. »In der Vergangenheit, eigentlich bis zur Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, wirkten häufig Philosophen, die aufgrund des ungarischen Sprachgebrauchs und der dementsprechenden Relevanz ihres Einflusses durchaus der ungarischen Kulturgeschichte angehörten, aber ihrer Abstammung oder Volkszugehörigkeit nach mit Recht als Repräsentanten der deutschen, serbischen oder einer anderen Kultur galten.«

Das Buch ist in zehn Kapitel gegliedert. Als Zäsuren dienen die Jahrhunderte. Das 19. Jh. wird in drei Kapitel, das 20. Jh. in zwei Kapitel aufgeteilt. Innerhalb der Kapitel werden historische Ereignisse oder geistige Strömungen als Titel für relevante Unterabschnitte verwendet.

Die Geschichte beginnt mit dem Mittelalter bis zum 15. Jh. Die nachfolgenden Kapitel beschäftigen sich mit dem Humanismus und der Renaissance, mit der Reformation und Gegenreformation (die Rolle der Jesuiten, der Cartesianismus), dem Barock und der Aufklärung (Jansenismus, Pietismus, Eklektizismus und Kritik der Scholastik, Erneuerung und Radikalisierung).

Hinsichtlich der ersten Hälfte des 19. Jhs. beschreibt der Verf. die Diskussion um Kant, die Anhängerschaft von Schelling, die Harmonie-Philosophie, den Streit um Hegel, die Berührungspunkte zwischen Philosophie und Politik. In einem weiteren Kapitel wird der Leser mit Persönlichkeit und Wirken József Eötvös' und János Erdélyis, mit den Späthegeelianern und dem Vormarsch der Psychologie bekannt gemacht. Im dritten Teil zum 19. Jh. liest man über die Diskussion um den Materialismus, die ersten Positivisten, die Entstehung der Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie, Károly Böhms philosophisches System.

Die Themen der zwei abschließenden Kapitel sind die philosophischen Richtungen der Jahrhundertwende und der ersten Hälfte des 20. Jhs., die verschiedenen philosophischen Disziplinen (Erkenntnistheorie und Psychologie, Sozial-, Kultur- und Religionsphilosophie, Ethik und Ästhetik, Philosophiegeschichte), philosophischen Systeme (Ákos Pauler, Béla von Brandenstein), Systemversuche und Zusammenfassungen. Unter dem Titel „Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts“ wird die marxistische Philosophie und Ideologie behandelt. Im Mittelpunkt des ungarischen Marxismus steht Georg Lukács. Der Verf. ist einer der besten Kenner von Lukács. Er schrieb mehrere Studien über Lukács' Leben und seine Werke. Auch in diesem Buch wird er ausführlich behandelt und wenn man die Länge des sich mit ihm und seinen Anhängern befassenden Teiles betrachtet, bekommt man den Eindruck, Lukács sei die wichtigste Gestalt der ungarischen Philosophiegeschichte. Es stellt sich die Frage, ob er diese Stellung behalten wird, wenn nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems nicht nur der Einfluß Lukács' und seiner Schüler schrumpfen, sondern die Fragwürdigkeit des marxistischen Denkens offenbar wird. Hanak beendete sein Buch Mitte der achtziger Jahre, während der Hegemonie des Marxismus im ungarischen Geistesleben, und man konnte damals noch nicht voraussehen, daß deren Ende so nahe war.

Eine Fortsetzung des Werkes würde wahrscheinlich auch über die heute lebenden und wirkenden nicht-marxistischen Philosophen mehr Informationen vermitteln und vielleicht das Interesse auch auf die in der ungarischen Literatur reichlich vorhandenen philosophischen Gedanken ausweiten. Schade, daß z. B. das philosophische Wirken von Győző Határ keine Beachtung gefunden hat, obwohl der Verf. das Lebenswerk des in London lebenden Dichters von Grund auf kennt.

Tibor Hanak bietet einen ausgezeichneten Überblick über die Philosophie in Ungarn. Er begnügte sich nicht mit der Sekundärliteratur, sondern stellte umfangreiche Quellenforschungen an. Seine Sprache ist klar und plastisch, der Text leicht lesbar und begreiflich nicht nur den Fachleuten, sondern auch den in der Materie nicht bewanderten Interessenten.

Der Anhang enthält eine Auswahlbibliographie sowie ein Personen-, Sachwörter- und Ortsnamenregister. Der letztere ist vor allem deshalb von großem Nutzen, weil der Verf. – sehr richtig – im Text die Ortsnamen in

gebräuchlichen deutschen Formen angibt. Die ungarischen und anderen Entsprechungen findet der Leser im Register.

Gyula Borbándi

München

BORÓVI, JÓZSEF: *A magyar tábori lelkeszet története* [Geschichte der ungarischen Feldseelsorge]. Budapest: Zrínyi 1992. 302 S.

Der Verf. ist emeritierter Professor des Kirchenrechts der Katholischen Akademie, der früheren Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Budapest, und publizierte auch einige kirchengeschichtliche Werke. Er erhielt nach der politischen Wende in Ungarn 1989 den Auftrag, die rechtlichen Grundlagen zur Wiedererrichtung der Feldseelsorge zu erarbeiten. Im Rahmen seiner Bemühungen unternahm er einige Studienreisen ins Ausland. Mit diesem Werk legt er nun die Ergebnisse seiner Forschung in sieben Abschnitten vor. Diese sind chronologisch geordnet und in die gesamteuropäische Entwicklung eingebettet.

Wie es zu vermuten war, gab es eine pastorale Betreuung des Militärs in Ungarn bis 1919 nur im Rahmen der österreichisch-ungarischen Gesamtmonarchie. Sie war von Papst Klemens XI. 1773 – nach jahrelangen Verhandlungen – als ein Apostolisches Feldvikariat unter Leitung eines Titularbischofs errichtet worden und hatte in Ungarn nur ein sogenanntes Feldsuperiorat bzw. Militärpfarramt in Buda (Ofen) und seit 1874 in Budapest. Am 1. Dezember 1900 gab es in der Gesamtmonarchie außer dem Feldebischof 137 Militärseelsorger, davon 31 im Königreich Ungarn. Die letzte „Dienstvorschrift für die Militärgeistlichkeit“ trat 1887 in Kraft. Bei der Auflösung der Monarchie 1919 unternahm der damalige Militärbischof, der Ungar Imre (Emmerich) Bjelik (1860-1927) alles, um die Militärseelsorge in eine sichere Zukunft hinüberzueretten. Noch als Militärkaplan verfaßte er die *Geschichte der k. u. k. Militärseelsorge und des apostolischen Feld-Vicariates* (Wien 1901); er starb als Domkapitular und Apostolischer Administrator der Diözese Nagyvárad (Großwardein, Oradea).

Die kommunistische Proletardiktatur löste 1919 die im Ersten Weltkrieg großgewordene Militärseelsorge (3.077 Militärseelsorger, davon 262 bei der ungarischen Honvéd) auf. Admiral Nikolaus Horthy – seit 1920 Reichsverweser Ungarns – legte allergrößten Wert auf die moralische Festigung des neu entstandenen ungarischen Militärs. Er setzte durch, daß die Feldseelsorge nicht nur unmittelbar nach dem Sturz der Räteregierung wieder eingerichtet wurde und sicherte auch die päpstliche Bestätigung durch die Ernennung eines Feldebischofs. Der 36jährige Franziskanerguardian István Zadavec (1884-1965), der durch seinen unermüdlichen Einsatz das Vertrauen Horthys in Szeged gewonnen hatte, wurde Militärbischof. Da jedoch der Kardinalprimas János Csernoch und das ungarische Episkopat Zadavec' kirchliche Besoldung als Inhaber eines reichen Kanonikates in Eger (Erlau) von seiner Säkularisierung abhängig machten,

entstand eine sich über viele Jahre hinziehende Auseinandersetzung. Dabei wurde auch sichtbar, daß die Bischöfe den Feldbischof nicht als gleichwertigen Kollegen im Episkopat betrachteten und seine kirchliche Jurisdiktion einschränkten. Das gespannte Verhältnis zwischen Militärseelsorge und Episkopat normalisierte sich erst nach der Abdankung von Zadavec 1926, zu der er sich wegen einer politischen Affäre, die ihn mittelbar betraf (Frank-Fälschung), gezwungen sah. Ihm gebührt Anerkennung für den Aufbau der ungarischen Militärseelsorge nach dem Ersten Weltkrieg, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg mit 226 Militärseelsorgern gut funktionierte, von den kommunistischen Machthabern jedoch schrittweise aufgelöst und am 1. November 1951 vollständig beseitigt wurde.

Der Autor schöpft seine sehr plastisch und komprimiert abgefaßte Darstellung aus allen kirchlichen und staatlichen Archiven Ungarns und veranschaulicht sie durch zahlreiche Dokumente, Statistiken, Listen, Tabellen und Photos. Ihm müssen für seine Pionierarbeit nicht nur Militär- und Kirchenhistoriker dankbar sein.

Gabriel Adriányi

Bonn

Moldvai csángó-magyar okmánytár 1467-1706. Documenta Hungarorum in Moldavia 1467-1706. Gyűjtötte és sajtó alá rendezte BENDA KÁLMÁN; JÁSZAY GABRIELLA; KENÉZ GYÓZÓ; TÓTH ISTVÁN GYÖRGY. Szerkesztette, a bevezető tanulmányt és a jegyzeteket írta BENDA KÁLMÁN. Budapest: Magyarországtudományi Intézet 1989. Bd. I. 1-454 S., Bd. II. 459-849 S. = A Magyarországtudományi Intézet könyvtára.

Die Moldau-Ungarn, seit dem 16. Jh. auch als *Csángó* bezeichnet, fanden in der historischen Forschung erst ab Mitte des 19. Jhs. Beachtung. Ihre nationale Zugehörigkeit ist seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts eine Streitfrage zwischen der ungarischen und der rumänischen einschlägigen Forschung. Die etymologische Untersuchung des Volksgruppennamens und eine Reihe sprachhistorischer, volkskundlicher und religionsgeschichtlicher Angaben belegen ihre ungarische Herkunft. Die vorliegende Publikation bringt Quellen zu ihrer Geschichte vom 15. bis zum beginnenden 18. Jh., bezogen auf die historische Moldau, einschließlich Bessarabien und der Bukowina.

Es handelt sich hauptsächlich um Reise- und Lageberichte von Missionaren, die von Rom oder Polen aus in die Moldau, so auch zu den fast ausnahmslos katholischen und streng gläubigen *Csángó*, geschickt worden waren, obwohl sie des Ungarischen zumeist unkundig waren. Die Sammlung enthält 142 Schriftstücke, die zum größten Teil im italienischen oder lateinischen Original mit kurzen ungarischen Zusammenfassungen wiedergegeben sind. Sie handeln primär von kirchlichen Angelegenheiten,

sekundär von den Lebensverhältnissen auch der übrigen Einwohner der aufgesuchten Gemeinden. Als besonders aufschlußreich seien die Berichte des moldauischen Hauptkammerers Bartolomeo Brutti, der Bischöfe Bernardino Quirini, Petrus Deodatus und Marcus Bandinus hervorgehoben. Während der Tätigkeit der letztgenannten drei Würdenträger begann eine planmäßige Erfassung aller Katholiken der Moldau. Einige Texte enthalten Tauf-, Heirats- und Sterberegister, anhand derer Rückschlüsse auf die Gesamtzahl der moldauischen Katholiken gezogen werden können. Die Csángó stellten am Ende des 16. Jhs. mehr als ein Drittel dieser Religionsgemeinschaft.

Auch die wenigen nicht von Geistlichen verfaßten Dokumente befassen sich häufig mit kirchlichen Problemen. Fast alle Texte beleuchten die Beziehung zwischen Konfession und Nation und weisen auf die Jahrhunderte hindurch wiederkehrende Forderung der Csángó nach Entsendung ungarischsprachiger Seelsorger hin.

Die Benutzung der Bände wird erheblich erleichtert durch das Namens-, Orts- und Sachregister, die ungarisch-rumänische Konkordanz der moldauischen Ortsnamen, die Namensliste der moldauischen Woiwoden, der Bischöfe von Bacău (Bákó) und der Kardinalpräfekten sowie Sekretäre der römischen Propaganda-Kongregation (De Propaganda Fide) im Untersuchungszeitraum, schließlich die Kurzbiographien der damals bei den Csángó wirkenden Missionare und anderer Persönlichkeiten.

Franz von Klimstein

Regensburg

Magyarország történeti statisztikai helyiségnévtára. II. Veszprém megye [Ungarns historisch-statistisches Ortslexikon. Bd. II. Komitat Veszprém]. Szerkesztette KOVACSICS JÓZSEF. Budapest: Központi Statisztikai Hivatal 1991. 300 S.

Das Historische Demographische Komitee der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und das Ungarische Statistische Zentralamt beschlossen unlängst die Herausgabe eines ungarischen historischen statistischen Ortslexikons. Das Lexikon wird 19 Bände enthalten, und jeder Band wird einem Komitat gewidmet.

Als Zweiter Band erschien das Ortslexikon des Komitats Veszprém. (Nummer eins in der Reihe war Komitat Heves.) Es wird damit gerechnet, daß in den nächsten Jahren auch die übrigen Bände erscheinen. Die Ortslexika sollen alle jene Namensformen erfassen, auf deren Grundlage die Identifizierung der Gemeinden auf exakte Weise durchgeführt werden kann. So haben nämlich die Initiatoren die Zielsetzung formuliert und auch gleichzeitig die Arbeitsweise bestimmt, um ein einheitliches Werk zu erreichen und die Vollständigkeit der einzelnen Bände zu sichern.

Das vorliegende Band wurde von Universitätsprofessor József Kovacsics, dem namhaften ungarischen Statistiker und Demographen, redigiert.

Die Forschungsarbeit erstreckt sich auch bei diesem Band auf das den heutigen Komitatsgrenzen entsprechende Gebiet. Die Ausgangsangaben wurden dem Ortslexikon von 1985 entnommen, der Ortsnamenbestand aber nicht nur, wie es bei den meisten Komitaten der Fall sein wird, bis 1773 (*Lexicon Locorum*) zurückgeführt, sondern noch weiter zurück, da im Komitat Veszprém auch frühere Ortsnamen zur Verfügung standen.

Der Band gibt zuverlässige Auskunft über die Ortsnamenvarianten der Gemeinden, die Namensänderungen der Ortschaften, die Namen der auswärts liegenden Siedlungen, die Entwicklung der Bevölkerungszahl, die Verwaltungsänderungen, die Vereinigungen und Trennungen von Gemeinden, die Bildung neuer Gemeinden. Es beinhaltet Angaben über die Muttersprache und Nationalität der Bevölkerung, wie auch Informationen über die einzelnen Konfessionen und kirchlichen Angelegenheiten.

Das Ortslexikon ist eine ausgezeichnete Ergänzung zu dem von József Kovacsics und Bálint Ila herausgegebenen *Ortshistorischen Lexikon des Komitats Veszprém*, dessen zwei umfangreichen Bände 1964 und 1988 im Budapester Akademie-Verlag erschienen sind.

Gyula Borbándi

München

MAJOROS, FERENC; RILL, BERND: *Bayern und die Magyaren. Die Geschichte einer elfhundertjährigen Beziehung*. Regensburg: Pustet 1991. 224 S., 37 schwarz-weiß Abb.

Der im renommierten Regensburger Verlag erschienene und dementsprechend hübsch ausgestattete, reich illustrierte Band darf wohl als eine Frucht der Sympathie angesehen werden, die Ungarn durch sein Verhalten im Jahre 1989 in Deutschland gewonnen hat. Es wird aber im Untertitel mit Recht auf eine uralte besondere Verbindung hingewiesen, deren Bedeutung und damit auch die des vorliegenden Buches in dem Geleit- und Vorwort von zwei aktiven Ministern hervorgehoben wird. Als Autoren wirkten ein ungarischer Rechtsgelehrter und ein Historiker aus München zusammen. Prof. Majoros verfaßte die Kapitel I-IV über die Zeit 892-1308, von der Allianz König Arnulfs mit den Ungarn gegen die Mähren bis zum Ende der kurzen Herrschaft König Ottos von Wittelsbach, und Kapitel VII über den Freiheitskampf von Franz II. Rákóczi, der dem Kurfürsten Max Emanuel die Stephanskronen angeboten hatte. Die Kapitel V, VI, VIII und IX stammen von Bernd Rill, dessen Schilderung der Geschichte mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Donauländer im Jahre 1990 endet. Es folgen eine ausführliche Zeittafel, die Liste der Staatsoberhäupter Ungarns vom Fürsten Árpád bis zum gegenwärtigen Präsidenten der Republik,

Árpád Göncz, ein Literaturverzeichnis und ein Bildnachweis. Zwei gute Register der Namen und Orte schließen den Band ab.

Dem Umschlagtext zufolge schildern die Autoren in dem »gründlich recherchierten« Buch »ebenso unterhaltsam wie informativ [...] die Wechselfälle der bayerisch-ungarischen Nachbarschaft über mehr als ein Jahrtausend«. Beide haben sich redlich bemüht, die Vergangenheit einem möglichst breiten Kreis von Lesern ohne Vorkenntnisse amüsant nahe zu bringen oder gar zu aktualisieren. Jeder schreibt freilich seinen eigenen Stil. Die Geschichte der Königin Gisela, wie der Ungar sie erzählt, liest sich stellenweise wie eine fromme Erbauungsliteratur, die den Unterschied zwischen Legende und Geschichte gern verwischt und geneigt ist, gefällige Hypothesen als historische Fakten zu präsentieren. Majoros verfällt ab und zu auch in den Ton von Reiseführern, wie z. B. in der Schilderung der Bistumsgründungen mit Hinweisen auf ein Naturschutzgebiet und »Lieblingsrevier von Jägern aus der Bundesrepublik« bei Kalocsa, sowie auf den »Erlauer Stierblut« und die touristische Attraktivität des Ungarischen Mittelgebirges bei Eger (S. 52). Ab Kapitel V bietet Rill nüchterne, fast schulmäßige Historiographie, der auch das von seinem Mitautor verfaßte Kapitel VII mehr oder weniger angepaßt ist.

Hauptsächlich die ersten vier Kapitel geben Anlaß zur kritischen Frage, ob das Buch, das zweifellos eine unterhaltsame und publikumswirksame Lektüre darstellt, wirklich so »gründlich recherchiert und informativ« ist, wie es der Umschlagtext bescheinigt. Denn auch die popularisierende Geschichtsschreibung ist vor allem der Wahrheit verpflichtet. Dem Rezensenten fiel zuerst auf, daß im Literaturverzeichnis (S. 210-211) eine Publikation fehlt, die unter dem fast täuschend ähnlichen Titel *Bayern und Ungarn – Tausend Jahre enge Beziehungen* schon 1988 ebenfalls in Regensburg erschienen ist. Die Autoren scheinen keine Kenntnis davon gehabt zu haben, daß ihr Thema 1986 in Passau auf einem mehrtägigen Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft und des Osteuropainstituts Regensburg-Passau eingehend behandelt wurde und die meisten Referate mit reicher Bibliographie im besagten Band gedruckt vorliegen. Außerdem mußte der Schreiber dieser Zeilen bald feststellen, daß auch die im Literaturverzeichnis angeführten Standardwerke nicht immer auf gehörige Weise benutzt wurden.

Hauptsächlich in den Kapiteln I-IV findet man fragwürdige Stellen und zweifellos falsche Angaben. Seitenlang könnte man geistreiche, scheinbar treffende Formulierungen zitieren, die das Geschichtsbild mehr oder weniger verzerren. Hier soll nur auf einige Fehler hingewiesen werden, die kaum als Versehen entschuldigt werden können, aber leicht zu korrigieren wären. Zu S. 12-13 sei bemerkt, daß das Jahr 892 keineswegs den Anfang der Berührungen mit den Ungarn bedeutete. Schon 862 haben die Ungarn das Ostfränkische Reich heimgesucht, dessen östliches Grenzland eben Bayern war. 881 wird von Kämpfen gegen Ungarn bei Wien und gegen Kabaren irgendwo im heutigen Niederösterreich berichtet. Es gibt keinen

Beweis dafür, daß Árpád etwa seit 881 geherrscht hätte (S. 16). Er und seine Nachfolger werden in der modernen Fachliteratur mit guten Gründen als Großfürsten bezeichnet. Falsch ist auch die Behauptung, Sur, einer der ungarischen Heerführer in der Lechfeldschlacht, sei ein Sohn Taksonys gewesen (S. 23). Nicht Árpád, sondern Levedi hatte eine chazarische Prinzessin zur Frau (S. 34). Die Ableitung der ungarischen Namensform Imre von Emmeram (S. 44, 67) ist sprachwissenschaftlich sicher unhaltbar. Auch die Erklärung des Namens Pilisgebirge (S. 52) zeugt von linguistischem Dilettantismus. Neutra (Nyitra, Nitra) wurde nicht unter dem Hl. Stephan (S. 53), sondern erst am Anfang des 12. Jahrhunderts Bischofssitz, das tatsächlich alte Bistum Bihar (später Várad, Wardein) wird jedoch überhaupt nicht angeführt. Der Name Wiens kommt nicht 1030 erstmalig vor (S. 66), sondern schon im Jahre 881. Im Zusammenhang mit dem frühen Tod des Thronfolgers Imre wird kategorisch erklärt: »Unzweifelhaft ist, daß die Königin sich für Peter einsetzte« (S. 68). Diese Vermutung György Györffys ist keineswegs einwandfrei erwiesen. Der ostfränkische König und Kaiser Arnulf von Kärnten kann nicht als »Bayernfürst« (S. 72) bezeichnet werden. Die Grafen von Andechs wurden 1180 nicht »Titularherzöge von Meran« (S. 79), sondern von Meranien an der Adriaküste. Es stimmt nicht, daß der spätere König Béla IV. die Ermordung seiner Mutter im Jahre 1213 als »17-jähriger Jüngling« erlebte (S. 80). Er war noch nicht einmal sieben Jahre alt. Die Behauptung, Ungarn sei immer eine Wahlmonarchie gewesen (S. 83), ist falsch. Die Praxis der Thronfolge in der Arpadendynastie schwankte lange Zeit hindurch zwischen dem Seniorat und der Primogenitur. Auf S. 86 heißt es, Otto von Wittelsbach habe die Krone unterwegs in sein Königreich »südöstlich von Wien« verloren, Ungarn aber von Mähren aus erreicht. Eine unmögliche Route, wovon die einschlägige Quelle, die Bilderchronik, nichts weiß.

Die von Bernd Rill erarbeiteten Kapitel geben viel seltener Anlaß zu Beanstandungen. Einige Bemerkungen erscheinen aber angebracht. Kaiser Sigismund wird in der ungarischen Geschichtsschreibung neuerdings nicht so ungünstig beurteilt, wie der Verf. es darstellt (S. 104). Die große Sigismund-Ausstellung in Budapest im Jahre 1987 mit dem zweibändigen Katalog und die Monographie *Kaiser Sigismund in Ungarn 1387-1437* von Elemér Mályusz, deren deutsche Ausgabe allerdings erst 1990 in Budapest erschien, hätten ihn eines Besseren belehren können. Für die Zeit des Matthias Corvinus (S. 110-114) hat er das grundlegende Werk von Karl Nehring, *Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich* (2. ergänzte Auflage. München 1989), leider nicht herangezogen. Auf S. 160 wird der Ruf der Stände im Reichstag zu Preßburg am 11. September 1741 ungenau zitiert. Er lautete: »Vitam et sanguinem pro rege nostro Maria Theresia!« Lückenhaft ist die Schilderung der Tätigkeit des ungarischen Reichstages im Reformzeitalter (Vormärz). Es stimmt nicht, daß er »auch in der reaktionärsten Phase der Metternich-Zeit tagen durfte« (S. 163). Erst 1825 wurde der Reichstag wieder einberufen und begann den Ständestaat wi-

der Wiens Willen umzugestalten. Das »Paket« der Reformgesetze, das König Ferdinand V. am 11. April 1848 nicht »akzeptierte«, sondern sanktionierte, war das Ergebnis weniger Wochen und stand unter dem Bann der Pariser Februarrevolution. Über die Zeit der Kaiserin und Königin Elisabeth und ihre bedeutende Rolle in der Ungarnpolitik hätte Bernd Rill in Brigitte Hamanns Büchern bessere Informationen finden können. Denn z. B. der mit Kronprinz Rudolf verbundene Chefredakteur des ‚Wiener Tagblatts‘, Moritz Szepe, war kein »ungarischer liberaler Journalist« (S. 171), sondern, wie es im Register richtig heißt, ein Wiener Publizist aus Galizien. Merkwürdigerweise werden nur hier kulturelle Beziehungen besprochen, und zwar in einem „Wagner und Liszt – Architektur und Kunst“ betitelten Abschnitt (S. 171-174). Die letzteren werden aber in sieben nichtssagenden Zeilen abgehandelt. Die Ausklammerung der Kultur scheint überhaupt der große Mangel dieses etwas einseitig politisch orientierten Buches zu sein. Kulturelle Verbindungen, wie auch wirtschaftliche, vermögen die Menschen verschiedener Länder einander näher zu bringen als politische Interessen und Bündnisse. Über tausend Jahre legen davon auch in bezug auf Bayern und Ungarn beredtes Zeugnis ab. Einschlägige Literatur gibt es dazu in Hülle und Fülle.

Im Schlußkapitel weiß Bernd Rill über manche, in Ungarn wohl kaum oder überhaupt nicht bekannte Einzelheiten der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu berichten. Die ungarischen Verhältnisse werden im allgemeinen richtig skizziert. Der Leser kann aber den Eindruck haben, der »rote« und der »weiße Terror« in den Jahren 1919/1920 seien gleichwertige geschichtliche Phänomene gewesen. Es gab jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden. Der »rote Terror« war ein Machtinstrument, er gehörte zum Wesen des Systems, der »weiße Terror« aber die reaktionäre Willkür einzelner eigenmächtiger Kommandos, die bald eliminiert wurden. Persönlichkeit und Bedeutung von Miklós Horthy und Gyula Gömbös werden nach Ansicht des Rezensenten überschätzt. Mit Recht widerspricht Rill Wilhelm Hoegner, der Horthy als Faschisten bezeichnete (S. 194). Es waren jedoch nicht die persönlichen Ambitionen des Reichsverwesers, die König Karls IV. Rückkehrversuche (S. 184) scheitern ließen und Trianon-Ungarns Herrschaftssystem prägten.

Zum Schluß eine Bemerkung zu einer Illustration. Auf S. 49 wurde nur die künstlerisch und ikonographisch absolut belanglose Rückseite des Gisela-Kreuzes abgebildet. Warum nicht die Vorderseite mit den Figuren der Stifterin und ihrer Mutter? Eben deren Bild schmückt recht sinnvoll den Umschlag des Bandes *Bayern und Ungarn – Tausend Jahre enge Beziehungen*, der den Autoren manche fruchtbare Anregungen und Informationen hätte geben können.

Magyarsághutató. A Magyarsághutató Intézet évkönyve [Hungarologische Forschung. Jahrbuch des Hungarologischen Forschungsinstituts]. Főszerkesztő JUHÁSZ GYULA. Felelős szerkesztő KISS GY. CSABA. Budapest: Magyarsághutató Intézet 1989. 222 S.

Das bereits im dritten Jahr erschienene Jahrbuch¹ des 1986 gegründeten Budapester Hungarologischen Forschungsinstituts ist jenen Teilen des ungarischen Volkes gewidmet, die in fremden Staatsverbänden als nationale Minderheiten leben. Einige Artikel behandeln kulturgeschichtliche Themen, gleichfalls mit diesem Bezug.

Lajos Arday zeichnet ein düsteres Bild der demographischen Entwicklung der Ungarn in Jugoslawien. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg habe man hier in den Ungarn (1910: 577.000 Personen ungarischer Muttersprache) die größte Gefahr erblickt: Den in wirtschaftlicher Hinsicht sowieso führenden Deutschen sei hingegen jede Unterstützung gewährt worden. Man beachte die Feststellung, daß zur Verlangsamung, ja zur Umkehrung des natürlichen Magyarisierungsprozesses die Hinwendung der Deutschen zum Deutschen Reich und die Tätigkeit der deutschen wirtschaftlichen, kulturellen, später auch politischen Organisationen gefördert wurden. Die Verluste des ungarischen Ethnikums im Zweiten Weltkrieg und in den anschließenden willkürlichen Vergeltungsaktionen könnten auf 40 bis 50.000 Personen veranschlagt werden. Der Verf. weist darauf hin, daß die Ungarn in diesen Gebieten bereits ab 1918 eine »unvollkommene« Gesellschaft bildeten: Die außerordentlich dünne Gentry- und Gutsbesitzerschicht sowie die Angehörigen der Intelligenz und die Beamten verließen das Land. Diese Gebiete weisen die niedrigste Bevölkerungszuwachsraten in Jugoslawien auf, und sie teilen diesen Trend mit Slowenien und Kroatien. Auch die Selbstmordrate ist in der Vojvodina am größten, was auch für die südungarischen Komitate nördlich der Grenze bezeichnend ist. Vielsagend sind die Zuwachsraten der Jahre 1971 bis 1980. Bei einem Landesdurchschnitt von 8,9% pro 1.000 Einwohner betrug diese Ziffer für die Ungarn nur 1,8% (Serben 6,6%, Muslime 17%, Zigeuner 20,5%, Albaner 29%). Höchste Abortusraten und späte Eheschließungen sind dafür mit verantwortlich. Im Durchschnitt der Jahre 1977-1980 wurden in den Kreisen mit mehrheitlich ungarischer Bevölkerung etwa ein Viertel der Ehen geschieden. Alarmierend ist eine Angabe aus dem Jahre 1970: Die Rate der in nationaler Hinsicht gemischten Ehen betrug bei den ungarischen Frauen 28,7% (Serben 9,3%, Kroaten 14,3%, Muslime 4,7%, Albaner 2,7%). Nicht zu unterschätzen sind die Folgen der Arbeitsaufnahme im Westen, von der die Ungarn in erhöhtem Maße Gebrauch machten. Ende der 1960er Jahre waren zwei Drittel der Auswanderer aus der Vojvodina Ungarn, ob-

¹ Besprechung des ersten (1987) und zweiten (1988) Jahrgangs von Ádám T. SZABÓ und Géza von GEYR in: Ungarn-Jahrbuch 17 (1989) S. 257-261 und 18 (1990) S. 261-263.

wohl sie nur ein Fünftel der Bevölkerung ausmachten: Die 2.000 Personen pro Jahr entsprachen gerade dem natürlichen Bevölkerungszuwachs!

András Bertalan Székely überblickt „Konfession und Kirche im Leben der Ungarn in Jugoslawien“. Auch er analysiert die sehr unterschiedlichen Gründe der demographischen Demontage der Ungarn, die zusammen mit der spontanen oder gelenkten Ansiedlung anderer Nationalitäten auch den wachsenden Diasporacharakter der ungarischen Kirchen bestimmen. Er stellt fest, daß heute in vielen Gemeinden eine Verschiebung in Richtung der Zweisprachigkeit in der Liturgie zu beobachten ist. Die wohl noch 1988 geschriebene Studie berichtet auch über administrative Hemmnisse: finanzielle Hilfe aus dem Ausland war für die Herstellung von Druckerzeugnissen verboten, der Postversand reformierter Publikationen wurde nicht genehmigt, von Kirchen organisierte Auslandsfahrten waren untersagt. Die Statuten des »Pfarrervereins der Reformierten Christlichen Kirche in Jugoslawien« aus dem Jahre 1986 sind äußerst aufschlußreich für die damaligen Verhältnisse. Sie bestimmten als Aufgaben und Zielsetzungen: »Die Errungenschaften des Volksbefreiungskriegs zu werten und sie sorgfältig zu bewahren, wie die nationale Freiheit, die Brüderlichkeit und die Einheit sowie die Gleichberechtigung der auf dem Gebiet der Föderativen Sozialistischen Republik Jugoslawien lebenden Völker im Rahmen des sozialistischen Bundes des werktätigen Volkes des Landes, ferner die soziale Gerechtigkeit und die Gewissensfreiheit; die Mitglieder zu erziehen, die Volksbehörde zu achten und Religion und Kirche nicht für politische Zwecke zu mißbrauchen; die Aufmerksamkeit der Mitglieder darauf zu lenken, die Gläubigen zur aufrichtigen Liebe für unser Vaterland, die Föderative Sozialistische Republik Jugoslawien, zu erziehen und ihnen in jener Arbeit zu helfen, die den Aufbau einer schöneren und glücklicheren Zukunft zum Ziele hat.«

László Kósa berichtet über den „Konflikt zwischen Konfession und Muttersprache“ in einer syrmischen Gemeinde um die Jahrhundertwende. Die Auseinandersetzungen belegen deutlich, daß die Ungarn bereits damals einem starken assimilatorischen Druck ausgesetzt waren. Ungarische Katholiken verlangten den Gebrauch der ungarischen Sprache in Kirche und Schule, und nachdem ihre kirchlichen Vorgesetzten dafür kein Verständnis gezeigt hatten, traten sie scharenweise zum Calvinismus über.

Die meisten Beiträge, nämlich vier, befassen sich mit den Ungarn in Rumänien. Dieser Umstand ist auch unbeabsichtigt ein Hinweis darauf, daß mit den meisten Problemen das ungarisch-rumänische Zusammenleben beladen ist.

László Sebök beschäftigt sich mit der Aranyos-Region (Aranyosvidék), die die Ortschaften zwischen den Flüssen Aranyos und Mieresch umfaßt und nicht genau dem historischen Szekler-Stuhl von Aranyos entspricht. Im 10. Jh. kamen die Ungarn; hier war eine ihrer frühesten Siedlungsgebiete; die rumänische Einwanderung setzte 1348/1349 ein. Gesellschaftliche Umbrüche hätten den Zuzug der Rumänen begünstigt. Der

Autor bespricht ausführlich die demographische Entwicklung der Region anhand der Daten der Volkszählungen ab 1850 und kommt zu dem Schluß, daß die Zahl der Ungarn sich in den ländlichen Gebieten prozentuell und absolut gehalten hat; nur in den Städten Torda und Aranyosgyéres zeigt sie wegen der Industrialisierung eine sinkende Tendenz, wobei die absoluten Werte in der letzteren Ortschaft infolge des Zuzugs aus den umliegenden Dörfern sogar steigen.

Zoltán Dávid verfolgt die demographischen Änderungen im heutigen Komitat Kovászna, das gebietsmäßig fast dem alten Komitat Háromszék entspricht. Die Volkszählungsdaten beweisen, daß sich die Abwanderung der Bevölkerung zwischen 1869 und 1910 auch zwischen 1910 und 1969 fortgesetzt hat, und der bescheidene Zuwachs vor allem dem Zuzug der Rumänen zuzuschreiben ist. Der Umzug der Ungarn in das Mutterland nach den beiden Weltkriegen und die Kriegsverluste bedeuteten jeweils den Wegfall des natürlichen Bevölkerungszuwachses eines Jahrzehnts. Der Anteil der Rumänen stieg jedoch spürbar nur in den Städten an, die früheren ungarischen Dörfer sind weiterhin rein ungarisch geblieben. Bemerkenswert sind die Untersuchungen des Verfassers über die Bevölkerungsbewegung der einzelnen Ortschaften. Sie zeigen, daß die Zahl der Ortschaften mit abnehmender Bevölkerung im Wachsen begriffen ist. 1969 hatte es bereits zweimal so viel Ortschaften mit abnehmender Bevölkerung als solche mit wachsender Bevölkerung gegeben. Auch der Zuzug in die Städte war kleiner als der natürliche Bevölkerungszuwachs des Komitats, woraus auf die Abwanderung der Bevölkerung zu schließen ist. Das rasche Ansteigen der Umsiedler nach Ungarn hat die Lage noch verschlechtert. »Deshalb ist die Sorge um die Verödung der Dörfer des Komitats Kovászna tatsächlich berechtigt, der dann leicht ihre völlige Zerstörung folgen kann«, schließt der Verf., noch unter dem unmittelbaren Eindruck des »Dorfzerstörungsprogramms« des Ceauşescu-Regimes.

Viele Ungarn sind im Laufe der Jahrhunderte in die Moldau ausgewandert. Mihály Szabados befaßt sich mit der Geschichte dieser immer wieder durch konfessionelle Verfolgungen und Tatareneinfälle in Bedrängnis geratenen ungarischen Volksgruppe im Spiegel der rumänischen Volkszählungen zwischen 1859 und 1977. Die erste amtliche Volkszählung in der Moldau im Jahre 1860 wies 52.900 katholische Landeseinwohner aus. Der Rezensent möchte an dieser Stelle auf die Forschungen von Kálmán Benda hinweisen, der in neueren Studien auf die Problematik der konfessionellen und nationalen Selbstbehauptung der Moldau-Ungarn eingegangen ist (*Csöböröcsök, ein ungarisches Dorf am Dnjestr-Ufer*. In: Forschungen über Siebenbürgen und seine Nachbarn. Herausgegeben von Kálmán Benda, Thomas von Bogayay, Horst Glassl, Zsolt K. Lengyel. I. München 1987, S. 253-266; *Die Moldau-Ungarn (csángó) im 16.-17. Jahrhundert*. In: Südost-Forschungen 47 [1988] S. 37-86).¹ Die Betreuung der katholischen Gläubigen

¹ Vgl. die Besprechung von Franz von KLIMSTEIN in diesem Band, S. 209-210.

in ihrer ungarischen Muttersprache war Aufgabe der katholischen Kirche, und es ist befremdend, wie sie sich zu dieser Aufgabe stellte. Die ersten Mönche, die vom Heiligen Stuhl in die Moldau geschickt wurden, sollten die orthodoxen Rumänen missionieren. »Die katholischen Ungarn der Moldau baten Rom von 1620 bis heute, also dreihundertundfünfzig Jahre lang, vergebens um ungarisch sprechende Priester, sie erhielten Italiener, die der Papst vergebens zum Erlernen der ungarischen Sprache verpflichtet hatte und eher das Rumänische erlernten«. Wie die Kirche sich weiterhin in dieser Frage verhielt, zeigt allzu deutlich der Hirtenbrief von 1889 des ersten katholischen Bischofs der Moldau, Giuseppe Camilli: »Wir befehlen, daß die in den Kirchen der Pfarreien und den päpstlichen Enzykliken vorgeschriebenen Gebete in keiner anderen Sprache als der rumänischen vorgetragen werden dürfen«. Nichtsdestoweniger ersuchten die Ungarn von Luizi Caluger ihren Bischof, daß es ihnen gestattet werde, auch weiterhin ungarisch zu beten und zu singen und ungarische Predigten zu hören. Bischof Camilli antwortete am 6. Mai 1915: »[...] die Bittsteller müßten es wissen, daß die Sprache des Volkes in Rumänien rumänisch ist, sie könnte auch nicht anders sein. Es wäre Unrecht gegen das eigene Volk [...] eine Schande, wenn ein rumänischer Staatsbürger in seinem Land in einer fremden Sprache, z. B. ungarisch, sprechen wollte. Jetzt frage ich die Einwohner Luizi Calugers, die nach eigener Schilderung mit anderen Nationen vermischt sind, die in diesem Land bürgerliche und politische Rechte haben, die hier geboren wurden und in diesem Land aufwuchsen, dessen Brot sie gegessen haben, sagen sie es mir, sind sie Ungarn oder Rumänen? Wenn sie Ungarn sind, sollen sie nach Ungarn gehen, wo die ungarische Sprache gesprochen wird, wenn sie aber Rumänen sind, wie sie es auch in der Tat sind, dann sollen sie sich schämen, wenn sie die Sprache des Landes nicht kennen.«

Kirche und Staat waren sich einig in der Romanisierung der sich zäh behauptenden Ungarn. Der Verf. zitiert eine »Bekanntmachung«, die von einer Gemeinde des Komitats Bákó (Bacău) auf Anordnung des Komitatspräfekten am 6. Mai 1938 erlassen wurde: »[...] im Rathaus oder in anderen öffentlichen Gebäuden darf keine andere Sprache benützt werden als die rumänische [...]. In den katholischen Kirchen darf die Messe nur rumänisch und lateinisch gelesen werden [...]. Die Priester und die Kantoren haben diesbezüglich eine Anweisung [...]. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft.« Es wundert daher nicht, wenn die ungarische Sprache langsam verdrängt wurde. Während 1851 noch in 16 Pfarreien der insgesamt 27 ungarisch die offizielle Sprache war, gab es 1930 nur noch einen einzigen Pfarrer, der auch ungarisch konnte. Die rumänische Volkszählung von 1977 wies aus den geschätzten 152.000 katholischen Einwohnern der Moldau nur noch 3.813 Ungarn aus (2,5%). Der Verf. sagt für den Fall der Durchführung des »Dorfzerstörungsprogramms« des Ceauşescu-Regimes das Ende jener geschlossenen Gemeinschaften voraus, die den Csángó-Ungarn den Erhalt ihrer Sprache sicherten. Nun ist es zu dieser

Vernichtung der ungarischen Bevölkerungsteile der Moldau nicht gekommen, doch die Frage bleibt, wie lange sich diese noch in einer fremden und ihnen feindlich gesinnten Umgebung halten können. Es wäre hinzuzufügen, daß in unseren Tagen vorsichtig, aber bestimmt im Budapester Siebenbürgischen Verband (*Erdélyi Szövetség*) die Anregung geäußert wurde, wonach »der Papst in der Angelegenheit des muttersprachlichen Religionsunterrichts und Gottesdienstes die Vertreter der Moldauer Csángó-Ungarn treffen muß/müßte«. (Vizepräsident Béla Pomogáts am 3. April 1991. In: *Magyar Fórum* 3 [1991] Nr. 15, 11. April 1991, S. 7.)

Der Beitrag „Kampf und Hoffnung“ handelt von der Lage des ungarischen Schulwesens in Rumänien im Jahre 1945. Sándor Enyedy schildert die Umstände des Neubeginns nach 1945, die Versprechungen von rumänischer Seite, die durchaus die Hoffnung berechtigt erscheinen ließen, den Ungarn würde man eine ihrer Zahl entsprechende kulturelle und politische Tätigkeit ermöglichen. Der Verf. zitiert einen Beschluß der Demokratischen Front (Sammelbewegung der demokratischen und antifaschistischen Parteien und Organisationen unter der Führung der rumänischen KP), der nach angemessenen Bestimmungen über die Zweisprachigkeit der Verwaltung folgendes erklärte: »Jeder hat es als seine elementarste Pflicht anzusehen, den freien Gebrauch und freie Entwicklung der Kultur des mit uns zusammenlebenden anderen Volkes nicht nur zu achten, sondern womöglich auch wirksam zu unterstützen. Wer aber den freien Gebrauch der Muttersprache der in Siebenbürgen lebenden Völker unterbinden oder sie in ihrer kulturellen Tätigkeit hindern, den geschwisterlichen Frieden zwischen den Nationalitäten gefährden oder stören und in dieser Richtung eine wie auch immer geartete Tätigkeit ausüben würde, ist als Faschist bzw. als Agent des Faschismus und als Verräter des Volkes anzusehen und erhält die höchste Strafe.« Das am 7. Februar 1945 erlassene Nationalitätenstatut gewährleistete den muttersprachlichen Unterricht in allen drei Unterrichtsstufen. Der Ungarische Volksverband (*Magyar Népi Szövetség*) fühlte sich jedoch bereits am 5. August 1945 gezwungen, in Klausenburg eine Sitzung abzuhalten, weil die Realisierung der mit der Regierung ausgehandelten Vereinbarungen an ernststen Widerständen von seiten der örtlichen Behörden zu scheitern drohte. Ungarische Schulen wurden stellenweise mit militärischer Gewalt konfisziert. Trotzdem waren bedeutende Erfolge im Ausbau des ungarischen Schulnetzes zu verzeichnen. Der Hinweis des Autors auf das Fehlen der rechtlichen Garantien eines Schulgesetzes wirft bereits den Schatten der baldigen Entrechtung der nationalen Minderheiten in Rumänien voraus.

Je ein Beitrag ist den Ungarn in Österreich und der Tschechoslowakei gewidmet. György Éger beschäftigt sich mit den besonderen Umständen der burgenländischen Ungarn; seine Studie, im Untertitel als „Demographische und siedlungsgeschichtliche Skizze“ bezeichnet, umfaßt die Zeitspanne zwischen 1920 und 1981. Die statistischen Daten bezeugen, daß die Gesamtbevölkerung des Gebietes in dieser Zeit um 8,5% gesunken ist.

Während aber die deutschsprachige Bevölkerung um 10,9% zunahm, sank die Zahl der Minderheiten ständig, die der Kroaten auf weniger als die Hälfte, die der Ungarn auf ein Sechstel ihres ursprünglichen Bestandes (von 44.753 auf 18.762 bzw. von 24.867 auf 4.147 Personen). Die größten Verluste erlitten die Ungarn zwischen 1934 und 1951, einerseits durch die Gewaltmaßnahmen der NS-Zeit (Verstaatlichung der konfessionellen Schulen, Abschaffung der ungarischen Unterrichtssprache!), andererseits durch die Abschottungspolitik des kommunistischen Regimes in Ungarn, die jeden Kontakt zwischen den Menschen über die Grenze verhinderte. Der Verf. untersucht die Wandlung der Bevölkerungsstruktur in den Ortschaften mit über 100 Personen ungarischer Muttersprache. 1920 hatte es 53, 1923 noch 28, 1934 nur 17, 1951 nur sechs, 1961 und 1971 dann sieben, 1981 wieder nur sechs solche Ortschaften gegeben. 1920 lebten 78,3% der Ungarn in Ortschaften mit über 100 Personen ungarischer Muttersprache, und der Verf. stellt mit Überraschung fest, daß diese Zahl (seit 1951 fragten die österreichischen Volkszählungen nach der »Umgangssprache«) für 1981 – fast unverändert – 79,6% betrug. In den betreffenden sechs Ortschaften dieser bislang letzten Volkszählung waren die Verluste des magyarischen Ethnikums denn auch beträchtlich geringer als in Burgenland als Ganzes (56,8% bzw. 83,3%). Der Verf. sieht wohl den richtigen Grund dafür in dem besonderen Schutz, den eine größere Gemeinschaft gegen die Assimilierung zu bieten vermag. Die Ungarn konzentrieren sich heute noch in den alten, im Mittelalter gegründeten ungarischen Grenzersiedlungen, wo fast drei Viertel der burgenländischen Ungarn leben. Die übrigen Ungarn leben immer mehr in der Diaspora und meist in Siedlungen mit weniger als 10 Ungarn. (Ungarn gibt es in 158 Siedlungen unter den insgesamt 327.)

Der Beitrag über die Ungarn in der Tschechoslowakei führt in ein Gebiet hinüber, das außerhalb des historischen Ungarns liegt. Imre Molnár ging jenen Ungarn nach, die nach dem Zweiten Weltkrieg infolge von Zwangsmaßnahmen oder auch freiwillig, um der nationalen Verfolgung in der Slowakei zu entkommen, nach Böhmen verschlagen wurden. Der Verf. erläutert die Bemühungen der tschechoslowakischen Führung, sich der ungarischen Bevölkerung zu entledigen, und die Geschichte des Scheiterns dieser Bemühungen am Veto der westlichen Alliierten an der Friedenskonferenz, dann die Brutalität, mit der im Winter 1946/1947 ganze Familien mit aller ihrer Habe, etwa 60.000 Personen, zur Umsiedlung nach Böhmen gezwungen wurden, obwohl die entsprechenden Dekrete nur die einjährige Arbeitsverpflichtung eines fest umrissenen Personenkreises vorsahen, ohne daß man an die Anwendung militärischer Gewalt gedacht hatte, sowie die Geschichte des Scheiterns auch dieser Aktion und die Rückkehr der Deportierten ab Anfang 1949 in ihre Heimat, zum Teil mit staatlicher Unterstützung – ein Vorgang, der heute noch andauert. Der Verf. sagt das Verschwinden der ungarischen Diaspora in Böhmen innerhalb einer Generation voraus.

Zoltán Fejős untersucht die ungarische Diaspora in der »multiethnischen Umgebung« der Vereinigten Staaten von Amerika, Kanadas und Australiens und die »ethnische Politik« dieser Staaten. Die »neue Ethnizität« der USA und der »Multikulturalismus« Kanadas ab Anfang der 1970er Jahre folgten dem weltweiten Trend einer ethnischen Renaissance und begünstigten die kulturelle Eigenentwicklung der Einwanderer. Im letzten Jahrzehnt schoben sich mehr die Gesichtspunkte der Chancengleichheit in den Vordergrund. Der Verf. vergleicht die entsprechenden Gesetzeswerke der genannten drei Länder und stellt zufrieden fest, daß sie die Anerkennung der Werte des kulturellen und ethnischen Pluralismus und den Abbau von Vorurteilen gegenüber nationale und ethnische Minderheiten gefördert haben.

Die Beiträge von Pál Péter Tóth über Imre Kovács sowie von Ignác Romsics und Márta Schneider über die ungarischen Kulturinstitute in Paris und Wien sollen hier nur genannt werden. Der Band schließt mit dem Publikationsverzeichnis der Mitarbeiter des Budapester Hungarologischen Forschungsinstituts vom Jahre 1988.

Adalbert Toth

München

A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében. I. Kapcsolatok és kölcsönhatások a 18-19. század fordulóján. II. Kapcsolatok és kölcsönhatások a 19-20. század fordulóján. Die ungarische Sprache und Kultur im Donauraum. I. Beziehungen und Wechselwirkungen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. II. Beziehungen und Wechselwirkungen an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts. Szerkesztőbizottság – Herausgeber MORITZ CSÁKY; HORST HASELSTEINER; KLANICZAY TIBOR; RÉDEI KÁROLY. Szerkesztette – Schriftleitung JANKOVICS JÓZSEF; KÓSA LÁSZLÓ; NYERGES JUDIT; WOLFRAM SEIDLER. Budapest, Wien: Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság 1989, 1991. Bd. I. 1-533 S., Bd. II. 535-1275 S.

Auf dem I. Internationalen Kongreß für Hungarologie 1981 in Budapest wurden entsprechend den ursprünglichen Zielsetzungen der Internationalen Ungarischen Philologischen Gesellschaft Themen der ungarischen Sprach- und Literaturwissenschaft sowie der Volkskunde behandelt. Der II. Kongreß, der in Wien vom 1. bis 5. September 1986 stattfand und dessen Vorträge nun endlich auch im Druck vorliegen, berücksichtigte auch Disziplinen wie politische Geschichte und Kulturgeschichte, Soziologie und Soziographie. An seiner Organisation waren außer der genannten Gesellschaft auch das Finnisch-Ugrische Institut der Universität Wien und das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut beteiligt. Es wurden 8 Plenarvorträge und – auf sieben Sektionen verteilt – 162 weitere Vorlesungen gehalten. Das anspruchsvolle Programm kam ansprechend in den Sektionsbezeichnungen zum Ausdruck: Kulturelle Pluralität: die Rolle

Wiens und Budapests für die ungarische Kultur und die Kulturen der Donauvölker; Nationale Frage; Literatur und Literaturwissenschaft; Die Frage der bäuerlichen Verbürgerlichung im Donauraum; Aufschwung und Verfall der Volkskultur; Die Volkskunst als Quelle der nationalen Kulturen; Literarisch-künstlerische Richtungen der Jahrhundertwende; Die Rolle der Sprachwissenschaft in der Entwicklung der nationalen Kulturen; Geschichte, Kultur, und Sprache.

Die Hungarologie muß gegen die großen Versäumnisse der Vergangenheit ankämpfen. Einer der Beiträge besprach eine Umfrage bei ausländischen Studenten, die zu Studienzwecken nach Ungarn gekommen waren. Die Ergebnisse dieser Umfrage verdeutlichen wieder einmal die lückenhaften Kenntnisse, die über Ungarn in aller Welt herrschen. (So schien keiner der 194 Befragten etwas von Trianon gehört zu haben.)

Die 360 Teilnehmer des Wiener Kongresses kamen aus 23 Ländern, darunter aus den USA, aus Kanada und Vietnam. Die Sammlung ihrer größtenteils ungarisch-, in einigen Fällen deutsch- und englischsprachigen Beiträge, die den interdisziplinären und komparatistischen Aspekt der Hungarologie gut herausstellt und den gegenwärtigen Forschungsstand dieser neu belebten Disziplin vorzüglich dokumentiert, wird für den Forschenden wie für den Lernenden unentbehrlich sein. Der Benutzer wird sich des umfangreichen Namensregisters gewinnbringend bedienen.

Adalbert Toth

München

Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945-1990. Herausgegeben von ERWIN OBERLÄNDER. Stuttgart: Steiner 1992. 350 S. = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 35.

Auf Veranlassung des Verbandes der Osteuropahistoriker wurde die Überblicksdarstellung des gegenwärtigen Standes der 29 Universitäten und zahlreichen außeruniversitären Instituten vertretenen Disziplin erstellt, um den Aufschwung und die Verwissenschaftlichung der historischen Ost- und Südosteuropaforschung zu dokumentieren.

Günther Stökl und Erwin Oberländer behandeln in drei Einleitungskapiteln auf knappem Raum die Anfänge dieser Disziplin auf der Grundlage kompetenter Aussagen von Fachkollegen, um die wissenschaftsgeschichtliche Begrifflichkeit des Kategoriengefüges zu klären. Die historische Osteuropaforschung der Jahre 1933 bis 1945, deren Schwerpunkte Rußland, die Sowjetunion und die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung waren, wird sowohl unter dem Aspekt des Forschungsstandes als auch selbstkritischer Rückblicke dargestellt.

Wie schwierig der Neubeginn nach 1945 für das Studium der Geschichte Osteuropas aus heutiger Sicht war, charakterisiert Oberländer an

Beispielen ideologischer Kontinuität der deutschumszentrierten Ostforschung, die bis Mitte der fünfziger Jahre eindeutig vom Antikommunismus geprägt war, bis Heinrich Felix Schmid 1953 in der Neuen Folge der ‚Jahrbücher für Geschichte Osteuropas‘ die »Gleichwertigmachung des Ostens unseres Kontinents« einleitete. Übergreifende gesellschafts- und verfassungsgeschichtliche Fragestellungen haben dann den Weg der Geschichte Ost- und Südosteuropas zu zeitgemäßen Forschungsschwerpunkten erleichtert, die in die universitären Studiengänge integriert wurden. Es folgt eine chronologische Aufzählung der Professuren für Geschichte Osteuropas, doch bleibt nicht unerwähnt, daß »in Berlin und Bochum überdies die Geschichte Südosteuropas ein besonderes Fach bildet, das als eigenes Fach im Magister- und Promotionsstudiengang anerkannt ist« (S. 35). Genannt werden auch die Universitäten Würzburg und Augsburg, an denen der Versuch bisher scheiterte, Professuren für Geschichte Ost- und Südosteuropas einzurichten. Kurze Erwähnung finden das 1962 auf Anregung von Georg Stadtmüller in München gegründete Albanien-Institut, das von Universitätsprofessor Dr. Peter Bartl geleitet wird, der die ‚Albanischen Forschungen‘ herausgibt, und das 1962 ins Leben gerufene Ungarische Institut e. V. München, dessen Leiter, die Universitätsprofessoren Dr. Horst Glassl und Dr. Ekkehard Völkl, Herausgeber der Buchreihe ‚Studia Hungarica‘ und des ‚Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für die Kunde Ungarns und verwandte Gebiete‘ sind. Hingewiesen wird sodann auf die Forschungsschwerpunkte einzelner Universitäten und Institute einschließlich des Collegium Carolinum, dessen vielfältige Forschungsaktivitäten für die Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei von großer Bedeutung sind. Schließlich werden auch die fünf Universitäten aufgezählt, an denen die Beschäftigung mit der Geschichte Südosteuropas zur Entwicklung von Schwerpunkten geführt hat.

Auffallend ist, daß bei der Erwähnung des Südost-Instituts in München trotz des in den vergangenen zwei Jahrzehnten erfolgten »Verselbständigungsprozesses« der historischen Südosteuropaforschung die konventionelle »enge Verbindung mit der Geschichte Osteuropas als übergreifendem Forschungsfeld« hervorgehoben wird. Hier tritt die eingangs zu recht kritisierte Überbewertung der Rußlandforschung in der Zeit bis Mitte der fünfziger Jahre in gewandelter Form in Erscheinung. Anscheinend hält sich hartnäckig die simplifizierende Vorstellung, daß man mit Hilfe der Slawistik auch die komplizierte Problematik Südosteuropas ergründen könnte. Diese Konstruktion vom »übergreifenden Forschungsfeld« Osteuropa, die für die abgelaufene Periode der Sowjetisierung Ostmittel- und Südosteuropas nicht bestritten werden soll, wird brüchig, wenn die älteren Epochen der Geschichte vom Frühmittelalter an einzubeziehen sind, und vor allem dann, wenn die ethnische Verzahnung auf dem Balkan mit ihren eigenständigen vor- und nichtslawischen Kulturverflechtungen ins Spiel kommt.

Es folgt ein unterschiedlich strukturiertes, alphabetisch gegliedertes Verzeichnis der Professuren für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas mit Anschriften, Angaben der Stellen, der einzelnen Gelehrten seit Institutionalisierung der Fächer, der Mittelausstattung, der Lehr- und Forschungsschwerpunkte und Bibliotheksbestände. Anschließend werden die außeruniversitären Institute genannt: Das Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln, das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk und die Ostakademie in Lüneburg werden ebenso ausführlich dargestellt, wie der Johann Gottfried Herder-Forschungsrat und das Herder-Institut in Marburg, das Collegium Carolinum, das Osteuropa-Institut und das Südost-Institut in München.

Ein informatives Kapitel von Alexander Fischer, „Forschung und Lehre zur Geschichte Osteuropas in der sowjetischen Besatzungszone bzw. der deutschen Demokratischen Republik (1945-1990)“ rundet dieses wichtige Informations- und Nachschlagewerk ab, das durch ein Personen- und ein Sachregister benutzerfreundlich ergänzt wird, an das ein leider lückenhaftes Verzeichnis der Zeitschriften zur Geschichte Osteuropas (und Südosteuropas) anschließt. Unverständlich erscheint dem Rezensenten, warum das ‚Ungarn-Jahrbuch‘ (seit 1969 20 Bände) hier keine Aufnahme fand, und warum bei der Ausgiebigkeit der Informationen über alle anderen außeruniversitären Institute weder das Albanien-Institut noch das Ungarische Institut noch das Südostdeutsche Kulturwerk eine ausführliche Berücksichtigung fanden, obwohl das Nordostdeutsche Kulturwerk mit entsprechenden Angaben in das Verzeichnis aufgenommen wurde. Die beiden mit reichen Bibliotheksbeständen und Personal ausgestatteten Münchner ost- und südosteuropäischen Institute werden im gleichen kurzen Absatz aufgeführt, in dem das neugegründete Institut für Rumänienforschung e. V. in München und die Hermeneia. Vereinigung zur Förderung der ostkirchlichen Kunst e. V. in Dortmund/Bochum erwähnt sind. Unerwähnt bleibt dagegen das Rumänische Forschungsinstitut – Rumänische Bibliothek in Freiburg, das reiche Bücher- und Archivbestände gesammelt hat. Vielleicht kann bei einer Neuauflage die osteuropäische Kopflastigkeit im Interesse einer ausgewogeneren Information durch Berücksichtigung der Schwerpunkte in der historischen Südosteuropaforschung reduziert werden.

Emanuel Turczyński

Bochum/München

MIKSCH, HANS: *Der Kampf der Kaiser und Kalifen*. Bd. II. *Ungarn zwischen Kreuz und Halbmond*. 343 S., Bd. III. *Wien – das Stalingrad der Osmanen*. 452 S. Bonn: Bernard und Graefe 1990-1992.

Nach „Wir sehen uns beim Goldenen Apfel“¹ liegen nun auch die anderen beiden Bände dieser Trilogie vor, die sich mit der Konfrontation zwischen Habsburg und dem Reich sowie dem Osmanischen Imperium befaßt und die diesen universalhistorischen Konflikt auf dem Schauplatz Südosteuropa von seinen Anfängen an behandelt. Es geht nicht um eine gleichmäßig fortlaufende Darstellung des gesamten Ablaufs, sondern um die Hervorhebung von Schwerpunktthemen und um deren Vertiefung.

Band 2 befaßt sich hauptsächlich mit der Entstehung und der Entwicklung des Regnum Hungaricum sowie mit Bayern und dem römisch-deutschen Reich im Hinblick auf den Donaauraum. Hinzu kommen weitere Einzelthemen (wie Kirchenspaltung, „Die Serben: Rebellen der Orthodoxie“, die Personalunion Ungarn-Kroatien). Band 3 schildert das breite Panorama des osmanischen Vordringens und der Abwehrkämpfe bis zur Wende vor Wien 1683.

Das Werk stammt nicht von einem Fachhistoriker, sondern von einem promovierten Juristen, der seine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse sowie umfangreiches geschichtliches, militärhistorisches und landeskundliches Wissen, insbesondere über das Osmanische Reich und die Türken, einbringen konnte. Damit sind günstige Voraussetzungen für eine Originalität in der Stoffauswahl und für interessante Ansätze in den Bewertungen gegeben. Genügend breiter Raum wird den Ereignissen gewidmet, die jeweils die Entscheidungen brachten: die militärischen Auseinandersetzungen.

Zusätzlich fällt das Geschick auf, verwickelte Zusammenhänge lebendig und in einer verständlichen Sprache wiederzugeben. Zur Veranschaulichung dienen Tabellen, Skizzen und typographische Heraushebungen.

Ekkehard Völkl

Regensburg

¹ Besprechung von Ekkehard VÖLKL in: *Ungarn-Jahrbuch* 17 (1989) 267-268.